Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlin's bei allen Post-Anstalten des deutschen Reichs, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Belgiens, der Niederlande (Holland), Rußlands, Dänemarks, Schwedens und Norwegens und der Donaufürsten; in Berlin bei der Expedition Jerusalemerstr. 48/49; Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 66; Filiale Königstadt: Königstr. 55; Filiale Moabit: Prinzenstr. 41; bei allen Zeitungsspeditoren und Stadtpostämtern.
Chef-Redakteur: Arthur Ledzsohn in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt“ nebst dem illustr. Blattblatt „ULK“, der „Deutschen Reichspost“ und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau u. Hauswirthschaft“ beträgt vierteljährlich 5 M. 25 Pf., monatlich 1 M. 75 Pf. (für Berlin incl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Abendblatt 25 Pf. Extra-Bestellgebühr pro Monat); für das Ausland direct pr. Kreuzband 14 M. pro Quartal. — Inserate à Zeile 50 Pf. (Berliner „Stadt-Anzeiger“ 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstr. 48/49, sowie deren Filialen Friedrichstr. 66, Königstr. 55, Prinzenstr. 41 angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nr. 609. **Berlin, Dienstag, den 1. Dezember 1885.** **XIV. Jahrgang.**

Des Königs Tod und die politische Lage.

[Von unserem Korrespondenten.]

+++ **Madrid**, 27. November.

Die ganze königliche Familie war am Abend des 24. im Pardo geblieben, jedoch ohne Vorwissen des Königs, bei dem nur die Königin, der Leibarzt Camison und der Herzog von Sesto blieben. Die Königin wich von dem Augenblick, da sie nach dem Pardo gekommen war, nicht von der Seite des Sterbenden, dessen Bett sich in dem Zimmer befand, wo die beiden Gatten sich zuerst gesehen und lieben gelernt hatten. In dem anstoßenden Gemach, das der Königin in der ersten Zeit nach der Heirath als Ankleidezimmer gedient hatte, war ein Altar errichtet, vor dem die unglückliche Fürstin von Zeit zu Zeit betete.

Der erste Theil der Nacht verlief verhältnißmäßig ruhig, nachdem dem Kranken Morphiumeinspritzungen gemacht worden waren, weil sein Zustand am späten Abend ein so nervöser geworden war, daß er nicht hatte einschlafen können. Um 3 Uhr Morgens trat dann ein leichter Anfall von Asthma ein, um 4½ ein schwerer und um 7 Uhr endlich wieder ein sehr beängstigender. Trotzdem glaubte die Umgebung des Monarchen eine relative Besserung in dem Allgemeinbefinden desselben zu bemerken, und das veranlaßte denn auch die Absendung eines verhältnißmäßig günstigen Bulletins an den Ministerpräsidenten.

Der König äußerte darauf den Wunsch, seine Kinder zu sehen, die in Madrid geblieben waren. Der Marquis de Santa Cruz wurde daher sofort dorthin abgesandt, um die Prinzessin von Asturien und die Infanta Maria Teresa nach dem Pardo zu geleiten.

Der Zustand des hohen Kranken verschlimmerte sich von 8 Uhr ab in Folge eines neuen Erstickungsanfalles derart, daß die Aerzte die letzte Hoffnung aufgeben mußten. Kardinal Benavides, der die Nacht ebenfalls im Pardo zugebracht hatte, um dem König den letzten geistlichen Beistand zu gewähren, bewog die Königin, für kurze Zeit das Zimmer des Sterbenden zu verlassen, um ihm die letzte Beichte abzunehmen.

Der darauf folgenden feierlichen letzten Oelung wohnten die ganze Familie, die Minister und die höchsten Hofchargen knieend bei. Es scheint, daß der König bereits vor dieser Ceremonie gestorben war. Dem offiziellen Bülletin zufolge, das sofort darauf an den Ministerpräsidenten abgesandt wurde, trat der Tod um dreiviertel auf neun Uhr ein.

Die letzten Worte, die der König bei vollem Bewußtsein gesprochen hat, bekunden, daß er sich der Größe des Unglücks, das durch seinen Tod über den Staat hereinbricht, völlig klar war. Er rief „Que conflicto! Que conflicto!“ (Was für ein Konflikt!)

Canovas hatte um 8 Uhr Morgens bereits Madrid verlassen, um sich persönlich nach dem Befinden des Königs zu erkundigen. Kurz vor dem Schlosse Pardo erfuhr er den soeben eingetretenen Tod. Sogleich nach seiner Ankunft und nachdem er der Königin-Wittwe sein Beileid ausgesprochen hatte, erklärte er im Beisein des Hofes und der Minister des Aeußern, der Justiz, der Marine, der Finanzen, des Kultus und der Kolonien, in Uebereinstimmung mit den Artikeln 67 und 72 der Konstitution, die Königin-Wittwe zur Regentin des Landes und demissionirte im Namen des Gesammt-Ministeriums, da die Vollmachten des letztern durch den Tod des Königs erloschen waren.

Die Regentin, von dem furchtbaren Schmerze niedergedrückt, den sie erlitt, ersuchte Canovas und sein Kabinet, ihre Aemter noch weiter zu verwalten, bis sie im Stande sein werde, mit der dazu erforderlichen Ruhe sich den Staatsinteressen zuwenden zu können.

Ein Extrablatt des „Staatsanzeigers“ machte hiervon gegen Abend Mittheilung.

Wenige Minuten nach der Ankunft des Ministerpräsidenten trafen auch die Kinder des Verstorbenen ein. Man kann sich denken, was für erschütternde Szenen sich in dem Sterbezimmer Don Alfonsos XII. abspielten.

Der Justizminister fertigte in seiner Eigenschaft als Protonotar die Urkunde des Todes des Königs aus. Der Minister des Aeußern sandte die Depeschen an den Vater des Verstorbenen, Don Francisco de Assisi, und die Vertreter Spaniens im Auslande ab.

Die Königin war nicht zu bewegen, den Todten zu verlassen, dem sie mit eigener Hand die Augen schloß. Erst bei Einbruch der gestrigen Nacht konnte sie bewogen werden, die ihr nothwendige Ruhe zu suchen.

Der Tod Don Alfonsos erfolgte genau an demselben Tage, an dem er elf Jahre früher, am 25. November 1874, das Manifest der Alfonsisten empfing, die ihm ihre Absicht, ihn auf den Thron Spaniens zu erheben, aussprachen.

Elduayen war es, der ihm damals in Sandhurst dieses Dokument überreichte, und Elduayen war es nun auch, der der Welt den Tod des jungen Königs zu verkünden hatte.

In diesem Augenblick legen gerade die oben angeführten letzten Worte, die der sterbende König sprach, uns nahe, die politische Lage des Landes kurz zu beleuchten und die politischen Faktoren, die in Betracht kommen, auf ihren Charakter hin zu prüfen.

Die monarchischen Elemente aller Schattirungen, von den Ueberresten der alten Moderados bis zu den jüngsten demokratischen Stürmern und — Strebern, ergehen sich in unaufhörlichen Versicherungen, daß sie dem Karlismus, der Republik und der sozialen Revolution gegenüber unter allen Umständen die Sache der Monarchie und jede monarchische Regierung unterstützen werden. Welcher Mensch, der die Geschichte Spaniens und den Charakter der spanischen Nation kennt, vertraut und baut aber auf diese heiligen Versicherungen und schönen Worte? Phrasen, Phrasen, nichts als Phrasen! Die Masse derjenigen, die von der Politik, von Staatsämtern leben wollen, ist zu enorm, als daß nicht binnen kurzem Neid und Mißgunst die momentanen schönen idealen Bestrebungen vernichten und den Intriguen und Interessenkämpfen der scheinbaren Freunde gegeneinander Thüre und Thore weit öffnen sollten.

Es ist dieser ewige Kampf ums Dasein, der auch die monarchischen Elemente hier zersetzt; es sind Ehrgeiz und Streberthum, Genußsucht und Herrschsucht, Habgier und Neid, die hier die einzelnen Parteien in sich zersplittern. So wurden erst gestern die Liberalen zur Regierung berufen, und schon heute hat die Vertheilung der Aemter die lebhaftesten Streitfragen unter ihnen erzeugt. Die Izquierdisten lehnen es ab, gemeinsam mit den von Sagasta geführten Fraktionen die Staatsgeschäfte zu leiten. Lopez Dominguez und Becerra erklären, in kein Ministerium einzutreten, das nicht rein izquierdistisch ist. Alle Bemühungen, diese Anhänger der radikalen Konstitution von 1868 mit den Anhängern der reaktionären und konservativen Konstitution von 1876 auszusöhnen, sind definitiv fehlgeschlagen. Aber die Izquierda versichert, Sagasta im Kampfe gegen die Konservativen, den Karlismus und die Revolution innerhalb und außerhalb der Cortes unbedingt zu unterstützen. Und darauf dürfen sich die Fusionisten verlassen.

Viel ernster ist dagegen schon die Gefahr, daß in sehr kurzer Zeit die heutige Regierungspartei sich zersplittern wird. Die Demokraten Moret und Martos sind zu ehrgeizig, zu sehr Streber, zu sehr geneigt, ihre eigenen Interessen unbedingt in den Vordergrund zu stellen, als daß aus ihrer Verbindung mit den Fusionisten nicht alsbald ernste Konflikte erwachsen werden. Ja sie traten bereits in sehr bedenklicher Weise in diesen Tagen hervor. Die Differenzen zwischen Martos und Sagasta spitzten sich mehrmals so sehr zu, daß ein Bruch zwischen ihnen bevorstand. Schließlich scheint sich Martos jedoch entschlossen zu haben, mit dem Portefeuille des Aeußern in das Kabinet Sagastas einzutreten. (Dies ist nicht geschehen! Die Red.)

Es fehlt die völlige Harmonie unter den Elementen der neuen Regierung, die heute ihr Amt antritt — und dieser Umstand ist sehr beunruhigend.

Die Konservativen haben versprochen, Sagasta zu unterstützen. Canovas, Torero, die Gebrüder Silvela werden dieses Versprechen auch in loyalster Weise erfüllen, so bald oder so lange es gilt, den Thron zu schützen, gegen die gemeinsamen Feinde zu kämpfen. Dasselbe gilt aber nicht von den Ultramontanen und Pidal. Sie neigen sehr stark zum Karlismus, und selbst wenn sie diesen nicht direkt unterstützen sollten, werden sie schwerlich so leicht den ihr Lebenselement bildenden Haß gegen den Liberalismus überwinden können.

Die Aktionspartei des jungen, heißblütigen, antikonstitutionellen, nur dem eigenen Personalismus huldigenden Absolutisten Romero Robledo ist nicht minder unzuverlässig als die Fraktion Pidal. Romero Robledo hat gestern auch telegraphisch von Andalusien aus Alles aufgeboten, um Canovas zu bewegen, nicht die Regierung aus den Händen zu geben. Canovas war aber denn doch schließlich schon seit einiger Zeit zu der Ueberzeugung gekommen, daß seine zerfallende Partei dem Ernst der gegenwärtigen Lage nicht gewachsen war, und er äußerte daher definitiv zur Königin-Wittwe: „Für einen neuen König ist eine neue kräftige Regierung nothwendig.“

Daß Don Carlos nicht zögern wird, ins Feld zu rücken, ist die allgemeine Ansicht aller Politiker. Bis jetzt weiß man hier zwar noch nichts von dem Beginn des Kampfes. Die konservative Regierung versicherte bis gestern, daß im ganzen Lande volle Ruhe herrsche. Es kursiren jedoch seit gestern früh Gerüchte von dem Erscheinen mehrerer Karlistenbanden in Nordaragon und in Katalonien, und in einer größeren Stadt des Nordens soll es bereits zu ernsten Ruhestörungen gekommen sein. (Nach den Meldungen in unserem gestrigen Abendblatt ist diese Stadt ohne Zweifel Lerida. D. Red.)

Im republikanischen Lager besteht, scheinbar, die Differenz fort. Pi y Margall und Salmeron haben sich allerdings vereint, mit ihnen die Föderalisten und die Demokratisch-Fortschrittlichen, die im Allgemeinen als identisch mit den Zorillisten zu bezeichnen sind. Castelar dagegen vertraut so sicher darauf, daß die natürliche Entwickelung der hiesigen politischen Verhältnisse mit absoluter Nothwendigkeit zur Republik führen werde, daß er diesen friedlichen naturgemäßen Gang der Dinge nicht durch Anwendung roher Gewaltmittel überstürzen und stören will. — Wir kennen Castelar genug, um zu wissen, daß er es allerdings vorzieht, Andre — die Föderalisten und die Zorillisten — die Kastanien, die er verzehren

---

Esther's Ehe.

Roman

[20. Fortsetzung.] von

Hermann Heiberg.

Nicht ohne einen Anflug unbehaglichen Befremdens hörte Fraulein Mendelsohn diesen Worten zu, aber dieser verschwand, als Martellier rasch und mit Nachdruck hinzufügte:

„Es ist etwas Gutes, liebe Mama, was ich zu sagen habe, und es wird zum Besten, was es für mich auf der Welt geben kann, wenn Sie es freundlich beurtheilen.“

„Ach, lieber Martellier? Nun? Was ist's denn? Lassen Sie mich hören. Setzen wir uns.“

Und da sagte der Mann ohne Einleitung und Uebergang:

„Ich komme, Sie um Marthas Hand zu bitten. Wir sind uns gut, wir lieben uns, wir haben es in der Zwischenzeit an uns erfahren.“

Frau Mendelsohn sank zurück und starrte für Augenblicke Martellier an, als ob er im Irrsinn rede.

Dann aber trat in ihre dunklen Augen ein Ausdruck unsagbarer Angst, und indem sie sich langsam und mühsam wieder emporrichtete, sagte sie:

„Wie, Martellier, Sie werben um Martha? Habe ich recht gehört? Heute, nach kaum einem halben Jahre? Nein! Sie scherzen! Unmöglich. — Konnten Sie Esther so rasch vergessen? War Ihre Liebe —“

Sie stockte und legte die Hand aufs Herz. Was hier geschah, paßte so wenig in ihre Auffassungen, daß Alles sich gegen den Sprechenden auflehnte. Esthers Prophezeihung, Esthers Beurtheilung dieses Mannes traten zudringlich in ihr Gedächtniß, und nichts blieb für den Augenblick zurück als ein nicht zu bannendes Gefühl der Abwehr.

„Und Martha?“ fuhr sie rasch und ängstlich fort, während Martellier Mühe hatte, sich zu sammeln. „Martha liebt Sie? Hat sie es Ihnen gesagt? Ah! Sollen wir denn nie zur Ruhe kommen, und soll sich denn Alles, was sich gegen menschliche Voraussetzung, natürliches Gefühl und gegen anerzogene Sitte auflehnt, in meinem Hause, — an meinen Kindern vollziehen?“

„O, Mama, liebe, theure Mama!“ schmeichelte Martellier. „Urtheilen Sie nicht so rasch! Ich sehe, Sie stehen unter falschen und ungünstigen Eindrücken. Lassen Sie mich Ihnen erklären —“

Frau Mendelsohns Gesicht bedeckte eine unheimliche Blässe. Sie ließ die Hand nicht von der Brust, und während sich schwere Thränen in ihre Augen stahlen, bewegte sie den Kopf wie Jemand, der wohl hören will, aber sicher ist, daß er nicht überzeugt wird.

„Ich liebte Esther, Mama! Ich liebe sie noch heute. Aber mein Gefühl war ein anderes für sie, als es jetzt Martha von mir entgegengetragen wird. War es nur die Sehnsucht, ein verlorenes Glück in dem verwandten Bilde wieder zu finden, als der Gedanke in mir emporstieg, um sie zu werben, oder wußte ich es nicht, wie nahe Martha eigentlich meinem Herzen stand? Ich vermag es Ihnen nicht zu sagen; ich stehe selbst vor einem Räthsel. Nur soviel ist wahr: Ich bin ruhig, glücklich in ihrer Nähe, während ich mich neben Esther in einer steten fieberhaften Unruhe, ja, in einer durch Zweifel hervorgerufenen qualvollen Aufregung befand.

Auch Martha war sich dieser Gefühle nicht klar. Erst mit der Zeit stieg in ihr ein lebhafteres Empfinden für mich auf, wie es es mir heute bei unserer Begegnung gestanden hat.

Wir sind uns gut. Wir sind davon durchdrungen, daß wir für einander passen, und Martha — ich weiß es — würde ebenso unglücklich werden, wie ich, wenn Sie uns Ihr Jawort verweigerten.“

Martellier war ein geschickter Komödiant. Nicht umsonst nannte man ihn einen schlauen Advokaten, lief die Welt zu ihm in schwierigen Fragen. Was er sagte, klang so überzeugend, trug so sehr den Stempel der Wahrheit, daß sich Frau Mendelsohn mit ihrem guten, vertrauenden Herzen einer milderen Auffassung zuneigte. Und dies bemerkte Martellier; das benutzte er. Ja, er kam in geschickter Weise anderen Bedenken, die sich sicher später der Frau aufdrängen mußten, zuvor, indem er rasch hinzufügte:

„Wenn Sie uns kein Hinderniß in den Weg legen, — und ich bitte Sie herzlich darum, liebe Mama — dann ist meine Absicht, jetzt, gleich, zu heirathen und mehrere Monate mit meiner Frau nach Italien zu reisen. Ich möchte den peinlichen Begegnungen mit Esther und Wolf aus dem Wege gehen. Die Zeit heilt Alles. Sie wird bewirken, daß wir uns endlich auch unbefangen wieder gegenübertreten.

Und nun hören Sie auf eine andere Stimme, die Stimme Ihrer Tochter, die Sie bittet, Ihr gutes Herz nicht zu verleugnen. Komm, Martha, hilf mir Deiner Mutter Zustimmung zu erlangen. Sie kann, sie wird nicht Nein sagen.“

Martha hatte dem Allen mit klopfendem Herzen zugehört. Als nun ihr Name genannt ward, eilte sie herbei und umschlang ihre Mutter.

„Es ist, wie Ernst sagte, meine liebe Mutter!“ flüsterte sie. „Ich bin ihm gut und ich glaube, — ich glaube,“ — hier weinte und schluchzte sie, denn bange Zweifel huschten durch ihre Seele, obgleich ihr Mund diese Worte redete — „daß wir glücklich werden.“

„Ich kann nicht ohne Weiteres Ja sagen —“ stieß Frau Mendelsohn heraus und löste ihr weinendes Kind sanft von ihrer Brust. „Ich weiß nicht, hier, hier sitzt etwas in meinem Innern, das mir zuflüstert: daß Ihr Euch nicht hinreichend geprüft habt. — Habt Ihr Euch denn wirklich geprüft? Wahrlich, viel habe ich erlebt und gesehen. So seltsame Herzenswandlungen, wie diese —“ Sie starrte vor sich hin. — „Und das von den eigenen Kindern, von den nächsten Angehörigen?!“

„O, sprich nicht so!“ drängte Martha, welche endlich die verzehrenden Qualen des Zweifels von sich abzuwälzen suchte, die bei den Worten ihrer Mutter nur noch heftiger in ihr aufstiegen. Ja! Vielleicht würde sie in diesem Moment erlöst aufgeschrieen haben, wenn jene der Werbung ein entschiedenes Nein entgegengestellt hätte.